



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ushner, K. R. W.: Die Kommilitonen : Novelle. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Kommilitonen.

Novelle von K. R. W. Ufchner.

1.



Im letzten Herbst wurde das fünfzigjährige Bestehen des königlichen Gymnasiums zu ** festlich begangen. Von nah und fern waren die einstigen Schüler dieser bewährten Lehranstalt herbeigeeilt, und am Festmorgen gewahrte man eine ansehnliche Zahl von Beteiligten aus der Kirche in die Aula des Schulhauses ziehen.

Sie waren nach Jahrgängen geordnet, die jüngsten voran, die gegenwärtigen Schüler der sechs Klassen; ihnen folgten die Jahrgänge 1883 bis 1879 in vier Abteilungen, Studenten in bunten Abzeichen. Dann kamen die sogenannten alten Herren, von 1878 bis 1833 aufwärts, die jüngeren Abteilungen spärlich besetzt, was sich zunächst aus ökonomischen Gründen, sodann wohl auch aus dem Erfahrungssatze erklärt, daß die in den dreißiger Jahren befindlichen der Anknüpfung von Jugenderinnerungen weniger zustreben, da sie ihnen tatsächlich noch nahe stehen, während die Altgewordenen gern die Zugbrücke niederlassen, die ihnen zu dem entrückten Gebiete einen Ausfall gestattet.

Am stärksten vertreten waren die Jahrzehnte 1850 bis 1860, schwächer wurden die Jahrgänge 1840 bis 1850, ganz dünn war die Dekade von 1830 bis 1840; 1837 bis 1834 fehlte ganz, aus dem Jahre 1833 aber, dem Stiftungsjahre, schritt ein wackeliges Männlein einher, ein Magister, graduirt auf der Leipziger Hochschule, einer von jener eigentümlichen, begeisterungsfähigen Gelehrtenwelt, die ausstirbt wie die Trappen.

Dies waren die Kommilitonen.

Ihnen folgte das Lehrerkollegium nach dem Anstellungsalter geordnet, zuletzt der Gymnasialdirektor, ein lagerer Mann mit steifen Baternmördern und großen, sehr blankgeputzten Brillengläsern; seine Haltung war die eines Korpsführers mit dem durch die Wichtigkeit der Aufgabe gehobenen Selbstbewußtsein.

Beschlossen wurde der Zug durch die Spitzen der Kreisstadt und ihrer Behörden: Bürgermeister, Stadtverordnetenvorsteher, Oberstleutnant, Landgerichtspräsident, Landrat, Postdirektor, Armenhausdirektor und andre, wie sich denn bei derartigen Gelegenheiten manche Stumpfsheit zuspitzt; ganz zuletzt ging der Vertreter der Regierung, ein vornehmer Herr, dessen Persönlichkeit, abgesehen von der durch ihn vertretenen Amtsgewalt, das höchste Ansehen in Anspruch nahm.

Die Stadtbevölkerung zeigte die regste Teilnahme. Die Häuser der Hauptstraße waren besetzt und mit grünem Kranzwerk verziert, halbwüchsigte Fichten waren reichlich aus dem Stadtwalde geholt worden, Gewinde von Nadelgebüsch waren über die Straße gezogen, in den Fenstern drängten sich Zuschauer, und die Straßen entlang standen viel mehr Leute, als der Ort allein aufbringen konnte.

Die Volksstimmung war die fröhlichste. Von den Fenstern wehten Taschentücher, und was Treibhäuser wie Gärten noch an letzten Blumenresten und Grün herzugeben vermochten, wurde dem Festzuge als Willkommenspende entgegengebracht. Jubel breitete sich aus, ringsum hörte man freudige Äußerungen, die den einstigen Schülern galten. Sieh doch den, hieß es unzählige male, was aus ihm geworden ist, sieh den Kieger Theodor, den Sommerbrot Franz, wie er groß und stark geworden ist! Andre Stimmen ließen sich hören: Ist das nicht gar der und der? Und wenn darauf zurückgerufen wurde: Freilich, Meister, freilich, Frau Wirtin, bin ichs, dann jauchzten die Angerufenen und alle Umstehenden.

Den Studentenabteilungen wurden aus der Menge die reichsten Begrüßungen der Bürgertöchter zuteil, außerdem ergoß sich auf sie ein förmlicher Plakregen von Blumen und Blattgrün, dem kräftige Hurrahs der Empfänger folgten.

Auch für die Kinder, die in Schwärmen den Festzug umdrängten, gab es allerlei Augenweide; den Kleinsten aber erschien von dem Gebotenen als das Staunenswerteste ein braunfleckiger Wolfshund, der mit den Studenten flug und bedächtig in Reih und Glied schritt, einen Spazierstock wagerecht im Maule hielt, aber die langschleppige Quaste um alles nicht auf das schmutzige Pflaster aufstippen lassen wollte. Die etwas größeren Knaben und Mädchen richteten ihre Blicke besonders auf zwei Kommilitonen, die von den andern merklich abstachen. Der eine war ein in einen jüngeren Jahrgang eingereichter Matrose, ein strohender, sonnverbraunter junger Mann im Schiffsparadeanzuge mit tief ausgeschnittenem Hemdenkragen, im Nacken den Glanzlederhut mit Flatterband; er war von Quinta fortgelaufen, jahrelang auf hoher See gefahren, war kürzlich aus Indien zurückgekehrt und nun in der Heimat auf Besuch. Der andre in einem frühern Jahrgange war ein alter Förster mit langem Vollbarte, dessen Flügel der Windzug hob wie graue Moosflechten, ein Hüne von Gestalt, in

fahlgrüner Soppe, Jagdstrümpfen und Bergschuhen; auch er hatte nur die niederen Klassen durchgemacht, aber draußen, im Walde, sich die Fakultäten geholt.

Die Gefeghteren unter den Zuschauern und die, welche verständiger zu sein meinten, belächelten solchen Geschmack der Straßenjugend; sie wendeten ihre Aufmerksamkeit ganz andern Gestalten zu. Da war hier ein Ministerialrat, der sehr einflußreich sein mußte, dort ein gestrenger Konsistorialrat, dort ein Offizier vom Generalstabe, dort ein Schriftsteller, von dem es hieß, daß er berühmte Romane habe drucken lassen, dort ein erzbischöflicher Kommissar, dort gar ein General. Sie alle wurden von ihnen durch ehrfürchtiges Grüßen ausgezeichnet.

So feierten denn die Städter ihre Gäste, und der Himmel kam ihnen zu Hilfe, denn ein feiner Sprühregen, der tagelang andauert hatte, war kurz vorher den ersehnten Sonnenstrahlen gewichen. Nun glitzerten die beperlten Festranken wie mit unzähligen Edelsteinen besät.

Die Teilnehmer des Festzuges bezeugten ihrerseits den ihnen entgegenkommenden Städtern die größte Anerkennung. Diese steigerte sich bei den Studenten zu lautesten Freudenausrufen, als der Marktplatz erreicht war. Standen doch dort vor dem stattlichen Gasthause zur „Krone“ Damen im Festputz, einheimische und zugereiste, die älteren im Hintergrunde, die jüngeren voran, unter ihnen die reizendsten Fräuleins, von welchen wiederum eine in Weilschenblau als ganz besonders begehrenswert erschien.

Auf diese nahegerückten Festjungfrauen mit ihrer unfreiwilligen Chorführerin ergoß sich der Blumen- und Blätterstrom zurück, der aus den Fensterspenden aufgefangen worden war. Einige der kühnsten Korpsburschen wagten sich sogar auf Augenblicke aus der Zugreihe heraus unmittelbar an die Seite der Holdseligen, baten um einen Tanz auf dem für den Abend angesagten Balle oder brachten sonst Artigkeiten an, denen die Weilschenblau aber nur zu bald sich entzog, weil sie ihr im Übermaß geboten wurden.

Als der Jahrgang 1849 herankam, eilte das weilschenblaue Fräulein auf einen im Festzuge schreitenden ältlichen, aber noch rüstigen Herrn zu, einen ausnehmend fein und stattlich aussehenden Kavaliere, hängte sich an seinen Arm mit dem Ausrufe: Vater, Vater! wie himmlisch das ist! und drückte sich zärtlich an ihn. Dieser nahm sie anfangs wie zögernd auf, ließ sie aber gewähren, nachdem er sich überzeugt hatte, daß auch andre Damen in den Zug eingereiht worden waren, der nun wie mit bunten Blumen durchflochten ausfiel.

Hättest aber das weiße Barett nehmen sollen, Barbara, sagte er heimlich, worauf sie erwiderte: Aber Vater, ich falle so schon mehr auf als —

Hierbei ließ er sie auf seine rechte Seite hinüber zu dem Generalstabs-offizier, der neben ihm ging, stellte sie ihm vor, und dieser knüpfte alsbald ein Gespräch mit ihr an.

Ein herrliches Mädchen, das am Arme Pipins! sagte einer aus demselben Jahrgange zu seinem Nachbar.

In der That, sie sieht blühend gesund aus, meinte dieser, heiter ist sie auch, ihr Wesen einnehmend und ohne Gefallsucht; wird wohl seine Tochter sein.

Auf die kann sich Pipin etwas zu gute thun, bemerkte wieder der andre und schwieg dann, worauf der Arzt in der abgebrochenen naturwissenschaftlichen Erörterung fortfuhr.

Pipin aber schmunzelte über das Wohlgefallen, das der Stabsoffizier an seiner Tochter fand. Seine Freude darüber war deutlich sichtbar. Er betheiligte sich nicht an ihrem lebhaften Gespräche, sondern ließ die heitern Tönen desselben nur sein Ohr umspielen, während er, nach links und rechts wie nach oben blickend, der festlichen Stimmung sich hingab.

Im Verlaufe des Wechselgespräches waren Barbara und ihr Begleiter auf die Tagesfestlichkeiten gekommen. Dabei äußerte der Offizier, das Fräulein würde auf dem Balle wohl kaum all den Huldigungen gerecht werden können, die ihr soeben in Aussicht gestellt worden seien. Barbara meinte, sie würde am liebsten von dem Balle wegbleiben. Dies bezweifelte jedoch der Herr, worauf sie erklärte, Tanz und Spiel habe sie daheim genug, und da auch das nicht geglaubt zu werden schien, eiferte sie: Ich rechne bei diesem akademischen Feste auf ganz andre Genüsse.

Dies klang freilich etwas altflug oder blaustrümpfig, aber die Art, wie das Mädchen es vorbrachte, wie die leichtgemute schlanke Gestalt dabei den weichenblauen Saum hob und munter über die Unebenheiten des Pflasters hinwegeilte, mußte vom Gegenteil überzeugen. Auch der Stabsoffizier wurde durch jene Äußerung nur angeregt, nicht verstimmt. Durch Hinundherfragen stellte er noch folgendes fest. Ihr Vater halte gern an studentischen Erinnerungen fest und habe sie den akademischen Interessen zugeführt; sie wohne alljährlich den Redeaften in der Aula der Hauptstadt bei, sei vor zwei Jahren mit zu dem Stiftungsfeste der „Teutonen“ gereist und habe von dort die erhebensten Eindrücke mit in die Heimat gebracht. Hieran knüpfte der Offizier die Mitteilung, daß bei dem heutigen Feste gerade der Redelust vorchriftsmäßig ziemlich enge Schranken gesetzt seien; die Damen seien von dem Morgenvortrage im Schulsaale wie von dem Diner ausgeschlossen, sodaß eine Hoffnung in dieser Beziehung sich wenig erfüllen dürfte. Sein wohlgemeinter Rat ging nun dahin, sie möge lieber die sonst gebotenen Lustbarkeiten mitnehmen und aus ihnen ihrem Gedenkbuche ein liebes Blatt beizufügen trachten.

Inzwischen war der Zug bei dem Kloster Schulgebäude angelangt. Die Angekommenen breiteten sich in dem langen Flur und den Seitengängen aus. Hier bildeten sich Ansammlungen von Festgenossen und Stadtbewohnern, das Wiedersehen und Wiederfinden wurde fortgesetzt, ein Zueinanderfluten der Menschenwogen ging vor sich. Ihnen allen war etwa noch eine halbe Stunde der Vereinigung geboten, bis die Schulglocke die Berufenen von den Unberufenen sondern sollte.

Barbara, deren Vater mit andern auf und abging, war mit dem Stabs-offizier an einer Säule stehen geblieben. Seine leutselige Art flößte ihr das größte Vertrauen ein; sprach er doch in dem Tone, den er seiner erwachsenen Tochter gegenüber gewohnt war. So fügte sich, daß sie ihm bald ihr heimliches Begehren verriet, nämlich wie sie gar so gern sich Zutritt in den Schulsaal zu der Ansprache verschaffen möchte. Seine hierfür angebotene Verwendung lehnte sie ab, vielmehr sann sie einer eigenmächtigeren Veranstaltung nach. Schließlich langte sie aus ihrem Margaretentäschchen die blauweißgoldene Kapsel nebst dem Cerevisband ihres Vaters und drückte unvermerkt das Cerevis flott auf das helle Haar. Dazu nahm sie die kocke Haltung eines Studenten an und scherzte: Ich möchte doch wissen, wer mir jetzt den Eintritt verwehren wird.

Der Stabsoffizier war, wie gesagt, in bester Laune. Er ging sofort auf diesen Einfall der Freundestochter ein, winkte ihr Beifall zu, bot ihr auch wie zu sicherstem Schutze seinen Arm und war schon im Begriffe, sie die Stufen hinaanzuführen — denn das Anschlagen der Hausglocke beschied eben die Beteiligten in die Aula —, als Pipin zu ihnen herankam und dem begonnenen Spiele mit weit mehr Ernst entgegentrat, als das harmlose Vorhaben erforderte.

Er hielt das Paar mit einer Handbewegung auf und mit einem Ausdrücke, wie etwa auf der Bühne, wenn Wallenstein wirkungsvoll seiner Thekla wehrt, Max Piccolomini, dem Widersacher, bräutlich entgegenzuzuliegen. Er begrenzte sich aber alsbald in der vollen Entwicklung der Aktion, da er selbst fühlte, wie wenig eine derartige Gegenwirkung dem liebgeschätzten Freunde und Gönner gegenüber am Platze sei. Er gab also ihm gegenüber in seinem Gesichtsausdruck die strenge Rolle gänzlich auf, und nur der Tochter gegenüber blieb er — und zwar nur im Tone und auch da nur halb — ein Wallenstein, indem er anhub: Wir vor allen müssen alles vermeiden, was uns als diejenigen erkennen lassen könnte, die wir sind, nämlich als Schauspieler. Verstehst du mich, Barbara?

Diese hatte schon die Hand von dem Arme des Stabsoffiziers mit fein angedeutetem Danken und Umvergebungsbitten gelöst und erwiederte ihrem Vater nur: Freilich, Schauspieler! Dabei sah sie auf und schlug den Blick wieder nieder, dann legte sie Kapsel und Band ab, steckte beide wieder in die Tasche und schloß sich ohne Widerrede einer kleinen dicken Dame an, die, auf sie zu-eilend, unter Liebkosungen sie mit sich fortnahm, um sie an den vorläufig für sie bestimmten Freuden des Tages teilnehmen zu lassen. Denn die Frauen und Töchter der Kommilitonen hatten einen Spaziergang durch die Stadt und die Parkanlagen verabredet für die Zeit, während welcher der Redeakt im Schulhause vor sich gehen sollte.

Vor dem Stabsoffizier erging sich dann der Schauspieler in wortreicheren Entschuldigungen wegen der strengen Abweisung des Scherzes, wozu jener eine

abwinkende Bewegung machte. Pipin, sagte er, deine Tochter spielt die Rolle der Entsagenden zum Entzücken, ich selbst konnte mich im Augenblicke nicht der Täuschung erwehren, sie muß eine große Künstlerin sein. Er fragte noch, was sie denn eigentlich spiele, wohl heroische oder hochtragische Rollen?

Pipin, welcher in der Zuversicht, den Obersten begütigt zu wissen, erstarrte, nahm lebhaft die Gesprächswendung auf, die Barbaras Thun und Lassen in den Vordergrund gerückt hatte. Ist ja gar keine Schauspielerin, hochwerter Freund und Gönner, sagte er eifrig und ging in den Ton der Betrübniß über, ist ja alles ihr purer Ernst. Ja, wenn sie für die Bühne gewonnen worden wäre, fügte er wehmütig hinzu, dann wäre ich groß, wären wir alle groß! Aber — unterbrach er sich — lassen wir das!

Wie? rief der Offizier, diese Miene jetzt war ihr Ernst, und du läßt sie weggehen, nimmst sie nicht mit dir und verschaffst ihr den so sehnlich erwünschten unschuldigen Genuß? Und wenn die ganze Schulstube dazu ein läppisches Lachen aufschlüge oder die Kleinstadt ein Fragezeichen dazusetzte! Pipin, ich verstehe dich nicht!

Auf eine Entgegnung des andern fügte er noch ärgerlich bei: Nun, wie du willst, aber nimm mir's nicht übel, du bist ein arger Philister geworden.

Darin hast du recht, sagte der andre, indem er seine Hand in den Arm des Freundes legte. Dann gingen beide die Schultreppe hinauf. Dichte Schwärme von Kommilitonen waren ihnen schon vorangeeilt, alles in dicker Freundschaft und, wie man zu sagen pflegt, auf Du und Du.

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Dem Reichstagsbeschluß vom 15. Dezember, den bereits der Verfasser der „Ungehaltenen Reden eines Nichtgewählten“ in ergötzlicher Weise glossirt hat, werden von einem andern unsrer geehrten Mitarbeiter noch folgende ernste Betrachtungen gewidmet:

Als wir vor kurzem in diesen Blättern eine Besprechung „zur Diätenfrage“ brachten, konnten wir nicht umhin, zu konstatiren, daß das Ansehen des deutschen Reichstages in unserm Volke leider nicht mehr dasselbe sei wie früher. Als Gründe dafür bezeichneten wir das überhandnehmende persönliche Geizhals und das mehr und mehr durch die Fraktionspolitik beherrschte sachliche Verhalten der Parteien. Ueber einen weiteren Grund, den wir hätten anführen können, schwiegen wir lieber, weil es zu schmerzlich war, ihn zu berühren. Aber die Reichstagsverhandlung vom 15. Dezember läßt diesen Grund nicht mehr verschweigen. Es ist die Geizhalsigkeit, welche ganze Parteien des Reichstages, ihre Führer an der Spitze, der Person des deutschen Reichskanzlers entgegenbringen.